

Dienste und Werke aus praxisorientierter Sicht

Landessynode 26. Februar 2016

Ich grüße Sie, das Präsidium, die Synodalen, Gäste und Mitstreiter! Den Auftrag, hier heute zu sprechen, habe ich gern angenommen, weil die Frage mich reizte. Nicht als Kammer-Vorsitzender bin ich gefragt worden, und was ich sage, ist nicht mit der Kammer abgestimmt und damit offizielle Verlautbarung,

sondern als Mensch, der seit einigen Jahren im Bereich der Dienste und Werke arbeitet und seine Erfahrungen einbringt, ebenso wie in die dazugehörige Kammer wie auch heute in die Synode. Als ein praxisorientierter, darin aber ein persönlicher Blick auf das Geschehen.

1. Das Hohelied der Dienste und Werke?

Ich will hier heute nicht das Hohelied der Dienste und Werke singen. Warum sie so toll und warum sie wichtig und unverzichtbar sind. Die Zeiten sind vorbei, dass dies zu betonen sei. Das sei gesetzt. Die Zeiten der Konflikte sind vorbei, in denen sich Ortsgemeinden und Dienste und Werke feindselige Scharmützel lieferten. Das ist mir noch gut bekannt, aus 12 Jahren, in denen ich in einem Dithmarscher Dorf Gemeindepastor war; daher entsinne ich den Ton: hier die Gemeinde, das Wesentliche, dort die da oben. Das Gegenüber ist mir auch gut bekannt aus nunmehr 11 Jahren Dienst in den Diensten und Werken, zunächst vier Jahre im Evangelischen Regionalzentrum Westküste als Referent für Organisations- und Personalentwicklung, seit sieben Jahren verantwortlich für das Christian Jensen Kolleg in Breklum. Implizite oder auch einmal explizite Anfragen: Was machen die da eigentlich, arbeiten die auch richtig, jedes Wochenende frei (diesbezüglich hat man mich übrigens die letzten Jahre komplett hereingelegt) und überhaupt: Die Arbeit in der Ortsgemeinde ist doch die einzig wichtige. Eine zum Teil kafkaeske Erfahrung: ein latenter Vorwurf, der unruhig macht, vielleicht geschäftig, am Ende aber oft auch müde.

Aber die Zeiten sind vorbei, sage ich, schon an der klugen Dramaturgie der beiden Themensynoden vom September und hier heute zu erkennen. Im Kern unpassend ist

die Frontstellung von Ortsgemeinde und Diensten und Werke doch schon deshalb, weil schon im Bereich der Ortsgemeinden einzelne Arbeitsbereiche nach den Gesetzmäßigkeiten von Diensten und Werken organisiert werden, mit Sinn und Verstand, die gemeindliche KiTa, der Friedhof, Spezialisierungen, organisationelle Selbständigkeiten seit langem schon. So gesehen gibt es Dienst- und Werkliches schon seit geraumer Zeit auf allen Ebenen der Kirche, auch auf der ortsgemeindlichen. Wenn Kitas, gefördert durch die Landesverbände in Qualitätssicherung, Lobbyarbeit und vielem mehr, sich nun seit einigen Jahren auf Kirchenkreisebene verbinden, wie Frau Pohl-Patalog eben benannte, dann unterstützt das die Arbeit vor Ort und stört nicht die Verbundenheit mit der Kirchengemeinde - wenn es denn gewollt ist. Und gewollt sollte es sein.

Die Zeiten des Gegeneinander von Ortsgemeinde und Diensten und Werken sind vorbei, das sei gesetzt. Eine Säule, nicht zwei, wie wir in der Predigt gestern gehört haben. Daher will und muss ich hier nicht werblich reden. Ich möchte offen reden, schon selbstbewusst und dann auch kritisch-selbstkritisch. Ich möchte Fragen stellen zur Weiterentwicklung der Dienste und Werke als elementarer Teil unserer Kirche.

2. Zwei Bilder aus der Praxis

Dazu möchte ich Sie in zwei bildhafte Situationen mitnehmen. Kommen Sie mit in den Sitzungsraum der Kammer für Dienste und Werke. Dort versammelt sich im großen Rund eine derartig hohe Fachlichkeit, das ist beeindruckend. 34 Mitglieder hat die Kammer, und dies ist ja nur ein Ausschnitt, nur die Repräsentanz des Ganzen, aber schon dort zeigt sich breite Expertise, die die unterschiedlichsten Bereiche des kirchlichen und des gesellschaftlichen Lebens ausleuchtet, „von - bis“, ich zähle nicht auf, ich habe ja nur 20 Minuten.... Ich sage Ihnen aber: ich bin ernsthaft stolz, in diesem Kreis ehrenamtlicher und hauptamtlicher Expertise dabei zu sein. Und angesichts dieser starken Repräsentanz beeindruckt mich, welche Exzellenz unsere Kirche ermöglicht. Das ist ein echtes Pfund.

Als zweites: Schwester Friedel, Gemeindeschwester in der Kirchengemeinde meiner Kindheit und Jugend in Schleswig. Ich mochte sie unheimlich gern, ihre freundliche, gewinnende Art. Sie hat sogar auch mal mich besucht, einfach besucht, als ich

länger zu Bett lag, und dass sie mir eine Flasche Orangensaft mitbrachte, ist mir unvergessen. Seitdem schmeckt für mich „Hohes C“ nach Wertschätzung und Menschenfreundlichkeit. Warum erzähle ich davon? Ich kontrastiere diese Erinnerung mit einer aktuellen familiären Erfahrung mit einem ambulanten diakonischen Pflegedienst. Die Pflegenden im diakonischen ambulanten Dienst machen wirklich gute Arbeit, fachlich und menschlich überzeugend, keine Kritik, aber es ist anders als wenn die Gemeindegewesener kommt. Schwester Friedel stand verbindlich für die Kirchengemeinde, eine Frau, der die Menschen bei SPAR begegneten, im Gottesdienst, und beim Gemeindefest war sie sowieso dabei.

Lassen Sie mich eine Art von Gewinn- und Verlustrechnung aufmachen. Die Professionalisierung kirchlicher und darin besonders diakonischer Dienste ist notwendig, ist unumkehrbar, sie ist ein Gewinn, aber dieser Gewinn hat seinen Preis. Die Gefahr der Entfremdung ist der Preis und die partielle Erfahrung von Entfremdung ist der Verlust. Das sage ich trotz der beeindruckenden Markenstärke der Diakonie, die Herr Thielmann eben ausgeführt hat. Mir geht es um die Verbundenheit zwischen Diakonie und verfasster Kirche. Um die mögliche Entfremdung spezialisierter Arbeitsweisen von dem Alltagsleben und den Alltagswegen der Christenmenschen. In dem Spannungsfeld dieser Gewinn- und Verlustrechnung müssen wir uns verhalten.

Was im Verhältnis zwischen Diakonie und verfasster Kirche stimmt: „möge die Diakonie kirchlicher, theologischer werden, zugleich aber möge die verfasste Kirche diakonischer werden, die Kirchengemeinde wieder diakonischer werden“, das vollzieht sich aktuell in der Flüchtlingsarbeit: Die Diakonie in den Landesverbänden und kirchenkreislichen Werken sowie die Kirchenkreise und Kirchengemeinden beziehen sich wirkungsvoll aufeinander und kooperieren.

Was sich hier abbildet, steht Modell für die Arbeit von Diensten und Werken und von Kirchengemeinden und Kirchenkreisen im Allgemeinen.

Die verschiedenen Körperschaften, juristisch gesprochen, die verschiedenen Körperteile, paulinisch gesagt, beziehen sich aufeinander, wirken miteinander, handeln füreinander. Heißt: Dienste und Werke vertiefen kirchliche Arbeit, ohne in Nischen zu

verschwinden. Sie folgen einer Spezialisierung und Professionalisierung, ohne Distanz von kirchlichem Alltag.

3. Drei Fragen

Dies zu befördern stelle ich heute drei Fragen, kritisch und selbstkritisch. Sie betreffen die Arbeit der Dienste und Werke im Speziellen, aber nicht nur.

a. Blinde Flecken und Innovation

Ich frage Sie und mich: Wie innovationsfähig kann das System der Dienste und Werke sein, und dazu gehört die Frage nach dem Umgang mit blinden Flecken. Über blinde Flecken kann ich, das liegt in der Natur der Dinge, konkret nichts sagen, denn ich sehe sie ja nicht. Es soll sie aber geben, und ich frage weiter: Sind wir neugierig, über sie etwas zu erfahren, oder auch: Wer hat da welche Interessen?

Weiter schaffen wir Resonanzräume, die uns aufzeigen, was wir im Alltag nicht wahrnehmen. Beispiel: Die rasante digitale Entwicklung, Gegenstand eines Workshops heute. Es bräuchte eine Kammer der Synodalkinder und -enkel, deren Rat brauchen wir und den der Theologiestudierenden, um unsere digitale Blindheit zu überwinden. Zur Arbeit an den blinden Flecken gehört aber auch, dass wir je unsere Arbeitsfelder überprüfen, inwieweit sie noch zu unseren Kernaufgaben und zum Auftrag gehört oder sich womöglich in protestantischem Fleiß verselbständigt hat oder in Selbstverliebtheit oder getrieben von den Marktgesetzen, die so viel dominieren. Unvergessen ist mit die Resonanz der ökumenischen Partner bei der letzten nordelbischen Partnerkirchenkonsultation, nach dem Tenor: „Ihr seid derartig professionell, aber wisst ihr eigentlich, warum ihr das tut, was ihr tut?“.

Im strategischen Umgang mit den blinden Flecken entscheidet sich die Innovationsfähigkeit der Kirche im Allgemeinen und der Dienste und Werke im Besonderen. Also: Resonanzräume für Neues schaffen, auch einmal Utopisches denken - und Aufgabenkritik für alle.

b. Querschnitt und Verdoppelungen

Wenn es um das Thema Bildung geht, schauen alle Hans-Ulrich Keßler an. Der hat da auch viel zu sagen, aber sein Hauptbereich denkt Bildungsfeld nicht

vollumfänglich ab. Die Architekten der Hauptbereichsstrukturen haben sich bewusst gegen eigene Säule entschieden, stattdessen formt sich das Thema Bildung in jeden, buchstäblich jeden Hauptbereich ein. Querschnittsaufgabe. Die deshalb vorgesehene „Koko Bildung“, die dieses Arbeitsfeld koordinieren und entwickeln sollte, arbeitet nicht. Dafür gibt es gute Gründe. Zu different, zu vielgestaltig sind die Bildungsbegriffe, die Ansätze, die Handlungsfelder. Und nun? Ich nenne dies exemplarisch, weil ich im Bildungsbereich arbeite, und frage: Wo ist das Thema Bildung beheimatet? Ich frage nach der Verortung von Querschnittsthemen, Bildung, Jugend, auch in verschiedenen Hauptbereichen verortet, Migration sowieso und überall. Wer ist dafür verantwortlich? Alle? Niemand? Alle ein bisschen oder keiner richtig?

Allgemeiner: Wer kümmert sich darum, dass Akteure anschlussfähig sind? Die Hauptbereiche und mit ihnen viele Dienste und Werke entwickeln Profile und Ziele. Wir brauchen solche Prozesse auch auf der Ebene der Kirchenkreise und der Gemeinden, damit Kooperationen nicht nur dem Zufall von Kontakt und Sympathie folgen, sondern strategisch ermöglicht werden.

Doppelstrukturen sind ein Workshop-Thema, da geht es um Effizienzverluste zwischen Landeskirche und Kirchenkreisen. Aber auch die landeskirchliche Ebene formt sich ja noch, die Struktur ist noch nicht fertig, kluge Leute entwickeln sie fort. Ich habe Fragen an die Prozesse: Eine Themensynode, die Zielorientierte Planung, das Gesetz zu den Hauptbereichen. Ich fürchtet, diese wichtigen Prozesse sind untereinander zu wenig verschaltet.

Mir fällt auf, wie unterschiedlich die Hauptbereiche geformt sind, wie different organisiert. Wie wirkt sich das auf die Arbeitsfähigkeit, wie auf die Anschlussfähigkeit aus?

Ein weiteres Feld: In der Kammer für Dienste und Werke fragen wir uns, wie sich die Gesamtkonferenz der Hauptbereiche und die Kammer zueinander verhalten. Ist die Gesamtkonferenz die eigentliche Kammer? Nein, ich kann sie beruhigen! Aber wir achten miteinander, also gemeinsam mit den Verantwortlichen der Hauptbereiche, die ja zur Kammer gehören, aufmerksam darauf, dass wir Doppelstrukturen vermeiden und jedem Gremium seinen Rahmen gewähren.

c. Kampagnenfähigkeit

Eine letzte Frage zielt darauf ab, ob wir als Nordkirche eigentlich kampagnenfähig sind. Meint: Würden wir es wollen, das zu brennenden aktuellen Fragen nicht nur der Landesbischof und die anderen leitenden Geistlichen das Wort ergreifen, und sie tun es ja, nicht nur die Kirchenleitung und die Synode, sie tun es ja, sondern wenn in kurzer Zeit die Kirche als Ganze erkennbar und wirksam sich zeigt. Ich sehe hier ein deutliches Defizit und verpasste Möglichkeiten. Etwa wenn es beim Sonntagsschutz zum Schwur kommt: Landeskirche, Kirchenkreise, Kirchengemeinden, Dienste und Werke auf allen Ebenen, alle ziehen an einem Strang und in dieselbe Richtung. Oder wenn wir nicht draufzuwarten, wie lange Frau Merkel dem Druck noch Stand hält, sondern alle Ebenen kirchlichen Handelns in Wort und Tat für ein offenes Europa eintreten.

Die Frage der Kampagnenfähigkeit steht im Spannungsfeld von Selbstbestimmung und Steuerung. Die Verfassung der Nordkirche will eine große Unabhängigkeit aller kirchlichen Player. Auch ich genieße meine Freiheiten. Ich liebe Polyphonie, manchmal auch ein Solo. Aber ich weiß, wie stark ein Unisono sein kann, selten eingesetzt, aber eine wirksame Option. Wenn wir zeitnah kampagnenstark sein wollten, braucht es eine geeignete Struktur, eine erprobte Kultur, eine Kultur von Verbindlichkeit und Loyalität.

4. Zum Schluss.

Ich verlasse die innerbetrieblichen Fragen und werfe den Blick auf das Ganze, auf das Modell. Auf der Suche nach einem Gesellschaftsmodell ist mir ein Nebeneinander zu wenig. Obwohl friedliches Nebeneinander für viele Geflüchtete schon wunderbar viel ist. In was für einer Gesellschaft möchte ich leben? Suche ich eine Gesellschaft des Miteinander? Auch das ist mir nicht genug. Ich suche die Gesellschaft des Füreinander, in der die einen die anderen stärken, weil die anderen es brauchen. Und das ist mein Bild für die Gemeinschaft der Nordkirche, mit ihren Gemeinden, Kirchenkreisen, ihrer Landeskirche, und darin mit Diensten und Werken auf allen Ebenen: nicht nur Nebeneinander, obwohl das schon viel ist, wenn die

alten Kämpfe von Neid und Abwertung Geschichte sind. Miteinander ist gut und wertvoll, aber ich suche das Füreinander von Gemeinden und Diensten und Werken.

Für den Epilog nenne ich Confessions und nehme eine Anleihe bei Pascal Merciers „Nachtzug nach Lissabon“:

Ich möchte nicht in einer Kirche ohne Dienste und Werke leben. Ich bewundere ihre Tiefe und Kompetenz. Ich brauche ihre Wachheit und vertraue auf ihre prophetischen Störungen. Ich liebe, wie sie dem Samariter folgen und wie sie für Vielfalt und Dialog eintreten, Zeitansage, Zeugnis in Wort und Tat. Ich wünsche den Diensten und Werken Stolz auf ihre eigene Arbeit und zugleich die Demut, die eigene Bedürftigkeit zu benennen, die Freude, die Schätze der Gemeinden zu nutzen und für die Gemeinden einzustehen. Miteinander füreinander.

Ich möchte aber auch nicht in einer Kirche ohne Ortsgemeinden leben. Ich bestaune ihre Nähe zu den Menschen, in jede Straße, in jedes Haus wirken sie hinein. Ich liebe es, wie sie den Menschen durch den Lebenskreis folgt. Ich bin fasziniert von dem Ideenreichtum, von Ausdauer und Geduld. Ich nähre mich an ihrer Gemeinschaft. Ich wünsche den Kirchengemeinden Stolz auf ihre eigene Arbeit und zugleich die Demut, die eigene Bedürftigkeit zu benennen. Ich wünsche die Freude, den Schatz der Dienste und Werke zu nutzen und für die Dienste und Werke einzustehen. Miteinander füreinander.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Friedemann Maggaard, Christian Jensen Kolleg Breklum